

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

81 (14.10.1849)

Die Bonifazier.

(Fortsetzung.)

Der Podesta war noch nicht lange fort, als die Arragonier, welche unterdessen Verstärkung von den Schiffen erhalten hatten, den Sturm erneuten. Ihr Angriff war so heftig, daß sie trotz der tapfersten Gegenwehr der Belagerten das Thor sprengten. Aber diese erfüllten in so dichter Menge den offenen Eingang und die Hintenstehenden drängten die Vordern mit solcher Gewalt, daß endlich die Stürmer zurück zu weichen gezwungen waren.

Rosalia kämpfte in den vordersten Reihen. Als sie den Muth der Bonifazier, in dem Augenblicke da das Thor von den Feinden gesprengt wurde, wanken sah, rief sie den bestärzten Kämpfern mit lauter Stimme zu; „Ich beschwöre Euch, Bürger dieser Stadt, gebet Eure Weiber und Eure Töchter nicht der Schande preis durch feiges Verzagern! Euch selbst droht ja der Eklavendienst auf des Königs Galeeren, der schmachlicher als der Tod ist. Folgt meinem Beispiel! Gott und die Heiligen werden uns nicht verlassen, wenn wir uns nicht selbst aufgeben.“

Und wirklich bewirkte ihr Beispiel Racheiferung; denn mit der Todesverachtung eines Decius Mus stürzte sie sich in den Knäuel der eindringenden Feinde und hemmte deren Siegeslauf für einige Augenblicke. Schon hatten sich die Bonifazier gesammelt und verstopften in dichten Massen den Eingang, schon waren sie dem Heldenmädchen, das sich zu weit vorgewagt hatte und jetzt von arragonischen Kriegerern umringt wurde, nahe — da stürzte von einem sie an den Fuß treffenden Steinwurf wankend gemacht, Rosalia in die Knie, fast zugleich empfing sie einen Schwertschlag auf den rechten Arm, daß ihr die Waffe entfiel, und nun war die Wehrlose ganz in der Gewalt der Feinde, die jedoch noch nicht wußten, daß sie dem zarteren Geschlecht angehöre. Sie machte ein Zeichen, daß sie nicht Schonung, sondern den Tod verlange, aber ein arragonischer Führer ihre Tapferkeit ehrend, hielt den schon gehobenen Arm eines gemeinen Kriegers zurück, der im Begriff war, der Verzweifelten den Wunsch zu gewähren, den sie durch Geberde angedeutet hatte. „Warum den Tod verlangen, kühner Jüngling?“ rief er Rosalien zu. „Deine Gefangenschaft kann Dir nicht zur Schande gereichen. Unser König ehrt den Heldenmuth auch am Feinde; er soll erfahren wie tapfer Du Dich schlugst, und kein schmachvolles Loos wird Dir zu Theil werden.“

In einer Art von dumpfer Betäubung ergab sich Rosalia in ihr Schicksal und wurde nun in die hintersten Reihen der Feinde geführt, um nach beendigtem Kampfe in das Lager gebracht zu werden. Die Schaaren der Arragonier mußten zwar die errungenen Vortheile wieder aufgeben, aber die Gefangne wurde deshalb doch nicht befreit.

Die Siegesfreude über den wiederholt abgeschlagenen Sturm wurde auf Seiten der Belagerten durch die Trauer über den Verlust der heldenkühnen Jungfrau fast überwogen. Sie war das einzige Opfer dieses Tages gewesen; denn so erbittert man auch gestritten hatte, so war doch kein Bonifazier gefallen; einige hatten nur leichte Wunden empfangen. Man wußte nicht mit Bestimmtheit ob die allbewunderte und geliebte Tochter des hochverehrten Podesta lebend oder todt in die Gewalt der Feinde gefallen sei. Mehrere hatten gesehen, daß sie in die Knie gesunken war, und daß gleich darauf ein Haufe Arragonier mit wüthendem Geschrei und gezückten Schwertern sich auf sie ge-

stürzt und sie umzingelt hatte. Ueber ihr ferneres Schicksal konnte für jetzt Keiner Auskunft geben.

Guilelmo zeigte sich beim Empfang der Schreckenskunde als ein Mann würdig der Stellung, die ihm das Vertrauen seiner Mitbürger angewiesen hatte. Obgleich sein Vaterherz blutete und ein ungeheurer Schmerz ihn durchwühlte, so war er doch Herr genug über sein Aeußeres, um keinen Kleinmuth, keine Verzweiflung zu zeigen; denn er bedachte, daß das Beispiel des Führers nur allzusehr auf die Menge einwirkt. „Die Mehrzahl von Euch meine Freunde,“ so sagte er zu der ihn umgebenden und ihm ihre Theilnahme bezeugenden Versammlung, „traf schon das herbe Loos Väter, Brüder, Kinder in diesem Kampfe für die Ehre und Freiheit der Vaterstadt zu verlieren. Sollte ich, den Ihr zu Eurem Haupte gewählt habt, von diesem Schicksal verschont bleiben? Auch von mir verlangte die Vorsehung solch ein Opfer. Ich murre nicht, daß ich es geben mußte, wenn gleich meine Seele trauert. Ist Rosalia todt, o dann beneid' ich ihr Geschick, und meinen Schmerz wird der stolze Gedanke mildern, daß ihr ruhmwürdiges Ende die verdiente Anerkennung finden, und ihr Name in Corsicas Geschichte eine ehrenvolle Stelle einnehmen wird. Sollte sie aber lebendig in der Gewalt der Feinde seyn — o dann hangt mir, daß ihr Schmach widerfahren könne, sobald ihr Geschlecht verrathen wird.“

„Laßt uns,“ nahm ein Patrizier das Wort „einen Herold an den Feind senden und um Auslösung des einzigen Gefangenen bitten, der heute in seine Hände fiel. Dann werden wir erfahren, ob Dein heldenmüthig Kind als Leiche oder als Lebende die Beute der Arragonier wurde; und lebt die Edle noch, dann soll uns kein Lösegeld zu hoch seyn, um sie vor Beschimpfung zu sichern und sie Dir wieder zu geben.“

Mit allgemeinem Beifall wurde dieser Vorschlag von den Versammelten aufgenommen. Da trat Angelo hervor neigte sich gegen Guilelmo und sprach: „Edler Better, Du zürnest mir und habtest Ursache dazu. Tief schmerzen mich Dein Unwille und Deine Verachtung, und schon seit ein paar Tagen war es mein Vorsatz Dir bittend zu nahen und Deine Verzeihung zu ersehen. Gönne mir Gelegenheit Dir einen Dienst zu erweisen und durch meinen Eifer Deinen Zorn zu versöhnen. Laß mich der Botschafter seyn, der wegen Deiner Heldentochter ins arragonische Lager geht. Allen Scharfsinn, alle List und Kühnheit will ich aufbieten, um Rosalien Dir zurückzuführen. Ich fordere keinen Preis; nur der Wiedergewinn Deiner Achtung, Deines Wohlwollens ist das Ziel meines Eigennuzes.“

Edle Seelen sind, besonders im Schmerze, so gern geneigt, zu verzeihen. So zögerte auch Guilelmo nicht, seinem Better die Hand zur Versöhnung zu reichen und glaubte an die Aufrichtigkeit seiner Reue. „Ich nehme Deinen Antrag an,“ sagte er gerührt, „o möchtest Du so glücklich seyn, meinem Vaterherzen Beruhigung zu bringen.“

Obgleich der Podesta so schnell als möglich Gewißheit über das Schicksal seiner Tochter zu haben wünschte, diese Gewißheit sei nun erschütternd oder tröstend für sein Vaterherz, obgleich er für den Fall, daß Rosalia lebe, von jeder verzögerten Minute erhöhte Gefahren für die Ehre des Mädchens befürchten mußte, so konnte er doch den Boten nicht eher als mit Tagesanbruch ins feindliche Lager senden, indem den Sitten der Zeit gemäß, Herolde nicht zur Nachtzeit abgeschickt wurden. Er mußte besorgen, daß Angelo, wenn derselbe bei der Dunkelheit sich unter

die Feinde schleiche, für einen Spion gehalten, und sogleich niedergemacht werden möchte. Und solch einer Gefahr mochte er um keinen Preis den Jüngling bloß stellen. — Der Edle ahnte nicht, daß Angelo unter der Maske der Neue schändliche Absichten verbarg.

Unter dem Schutze der Nacht eilte der Neffe des Podesta zu seinem Lastergenossen. Er theilte ihm mit, wozu er sich erbotten habe. „Du wirst errathen,“ fügte er hinzu, „daß es nicht meine Absicht ist, meine schöne Ruhme in die Arme des Vaters zurückzuführen, sondern mich jetzt schon in ihrem Besitz zu setzen, sei es auf gütliche oder gewaltsame Weise. Daß sie noch lebt und nur durch den Steinwurf, der aus meiner Hand kam, leicht verletzt wurde, daran zweifle ich nicht. Zufall und Verhältnisse machen in unserm Plane manche kleine Veränderung nöthig. Darum finde ich es den Umständen angemessen, daß ich ins feindliche Lager hinüber gehe und nicht mehr zurückkehre. Ohnehin wird hier die Noth bald ihren Gipfel erreichen und auch Du wirst bei nächster günstiger Gelegenheit das Hungerneß verlassen, indem wir hier nichts Wichtiges mehr thun können, da, wie Du selbst gesagt hast, der gestrige Angriff der letzte Sturmversuch der Arragonier gewesen ist, und Alfons nunmehr ruhig abwarten will, bis Hunger und Elend die Bonifazier zur Uebergabe zwingen, oder bis die Verzweiflung sie in den sichern Tod treibt. Da nun Rosalia in feindlicher Gewalt ist, so will ich eilen, sie mir zuzueignen, ehe sie vielleicht ein arragonischer Führer sich als Beute zuspricht. Gib Du mir daher einen Brief an den Connetable mit, damit ich ohne Schwierigkeit von ihm erlange, was ich wünsche.“

Alessandro sah noch eine Weile in Gedanken versunken, als Angelo schon schwieg und seine Antwort erwartete. Seine Gesichtszüge waren anfänglich finster; dann aber nahmen sie den Ausdruck des Gleichmuths an und gingen bald in den der Freundlichkeit über. „Ich muß Dir beistimmen Angelo,“ sagte er endlich die lange Pause endend, „aber ich kann nicht verbergen, daß es mir im ersten Augenblicke nicht ganz gleichgültig war, Dich dem Ziele Deines letzten Strebens entgegengehen zu sehen, ohne Dich begleiten zu können, und ohne dem meinigen so nahe zu seyn, als Du dem Deinen. Vergieb mir diese Regung des Neides. Es ist wohl keine Freundschaft so rein, daß die Eignung nicht eine Schlacke hinein mischte. Doch der kleine Anflug von Unmuth ist vorüber und ich will als ein redlicher Bundesgenosse das Meinige zu Erreichung Deines Zweckes beitragen. Komm nach einer Stunde und hole Dir den Brief an den Connetable.“

Angelo ging; denn er wollte noch Mancherlei besorgen. Alessandro sah ihm mit einem wahrhaft dämonischen Blicke nach. „Thor,“ murmelte er lächelnd, „freue Dich nur auf den nahen Triumph der Rache! Du hast eine schöne Seifenblase gesehen, die in dem Augenblicke zerplatzt, als Deine täppische Hand sie berührt. Welch ein Wahnsinniger wäre ich, wenn ich Dir die süßeste Frucht gönnen sollte, nach der ich selbst im Geheimen gestrebt! Jetzt sollte ich sie aufgeben, nachdem das Haupt Hinderniß, der gefährlichste Stein auf meinem Wege — Orlando dahin ist? Nein Angelo, einem Nebenbuhler, wie Du, stehe ich noch weniger zurück. Die Zeit ist gekommen, wo ich das Werkzeug zertrümmere, das mir nicht mehr dienen kann. Dein einfältiger Glaube an meine Freundschaft soll die Brücke seyn, auf der ich Dich Deinem Verderben entgegenführe.“

Nach beinahe zwei Stunden kehrte Angelo zurück und empfing das mit Wachs gesiegelte Schreiben. Er umarmte darauf seinen Bundesgenossen und vermeintlichen Freund mit unverstellter Herzlichkeit und sprach den Wunsch aus, ihn recht bald unter arragonischem Schutze und zu einer glücklichen Stunde wieder zu sehen. Alessandro gab sich Mühe die größte Nahrung zu heucheln und es gelang ihm den Getäuschten von seiner aufrichtigsten Theilnahme zu überzeugen. So schieden sie.

Ein freundlicher Morgen strahlte herauf, als Angelo die

Mauern der Vaterstadt, die schon zur Hälfte ein Trümmerhaufen war, mit dem Vorsatze verließ, sie erst nach ihrem Falle wieder zu betreten. So große Fortschritte der Jüngling auf der Bahn des Bösen auch schon gemacht hatte, so war doch nicht alles edlere Gefühl in ihm erstorben. Es ergriff ihn, als er das Fallgatter des Thores hinter sich zuschlagen und die Walzen der wieder in die Höhe gehenden Aufziehbrücke kreischend knarren hörte, eine nie empfundene Wehmuth. „So bist Du,“ rief er sich zu, „vielleicht für immer von der Stätte geschieden, wo einst Deine Wiege stand, so wirst Du nie mehr in dem Kreise der Männer und Jünglinge stehen, die Deine Lehrer und Freunde waren? Du hast Dich zwar schon in dem Augenblicke von ihnen losgesagt, da Du dem Verrathe die Hand zum Bündniß botest; aber Du weilst doch noch in ihrer Mitte, immer noch schien Versöhnung und Rückkehr zu den alten Banden der Liebe und des Vertrauens möglich, da der Zufall Deine wahren Absichten nicht enthüllt hatte. Bald werden sie, die Dich jetzt noch für einen treuen Genossen halten, enttäuscht seyn und auf immer bist Du von ihnen geschieden. Ein trauriges Loos steht ihnen zwar bevor; doch wie es sich auch erfüllen möge, die Glorie des Ruhmes wird sie umstrahlen. Auf Deiner Zukunft aber wird Schande ruhen, auch wenn der Lohn, nach dem Du strebst, Dir nicht entgeht. Welch ein Genuß wird Dir bleiben, wenn Deine Rache gesättigt. Deine Leidenschaft gestillt ist? Und wenn nun Stunden erscheinen, in denen der Mensch, von der Außenwelt verletzt, sein Selbstbewußtseyn zum Tröster aufruft und seine Seele sich in Erinnerungen taucht, um sich gestärkter zu erheben, wenn er sich an das Herz einer treuen Lebensgefährtin flüchtet, um an ihrem Muthen den seinen zu entzünden, durch ihre Zuversicht die seinige neu zu beleben, — wenn solche Stunden Dir erscheinen, wie dann Angelo? — Kannst Du, darfst Du dann zurückschauen in die Vergangenheit ohne von dem Gefühl Deiner Schuld und Deiner Schmach zermalmt zu werden? Wird Dir aus dem Blicke des Weibes, das Du zu verhasstem Bündniß zwangst, nicht Jorn, nicht Verachtung und Schadenfreude entgegen leuchten, wenn Du tröstende Theilnahme daraus zu lesen suchst? — O Angelo, welche Bahn hast Du betreten, wohin hat die Rache Dich getrieben! Kannst Du die Stunde segnen, die Dir den zuführte, der sie nährte, der ihr Kraft und Reife gab. Und hat ers wirklich treu mit Dir gemeint, war er Dir wenigstens ein Freund, wenn er auch nicht Dein guter Engel gewesen ist?“

Auf diese Frage sollte ihm bald Antwort werden. Denn als er über die Flur, wo noch die Stille, wenn auch nicht die Dunkelheit der Nacht ruhte, der feindlichen Vorhut entgegen schritt, die sich nach so viel vergeblichen Kämpfen weiter nach dem Seegebirge zurückgezogen hatte, fühlte er eine klebrige Feuchtigkeit auf seiner Brust. Er stand still und öffnete sein Wams um nachzusehen, und da gewahrte er, daß durch die Wärme seines erhitzten Körpers, das Wachsigel des von Alessandro ihm gegebenen Briefes, geschmolzen sei. Wahrscheinlich war das Wachs, als er das Schreiben empfangen und in seinen Busen gesteckt hatte, noch nicht gehörig erkaltet gewesen und so konnte es nach und nach durch die fortwährende, wenn auch nur allmähliche Erwärmung in den Zustand des Fließens zurückkommen. Das Siegel war nun verletzt und der Brief fast offen. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen Angelo von der Neugierde ergriffen wurde, zu erfahren, auf welche Weise ihn sein Freund dem Connetable empfohlen habe. Dies Verlangen war jetzt um so natürlicher, als in Angelo's Innerm erst vor wenig Augenblicken leise Zweifel aufgestiegen waren. Der Jüngling besann sich daher nicht lange, sondern entfaltete das zusammen gelegte Blatt und las Folgendes: „Meinen Gruß zuvor edler Connetable! Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Angelo Bobia, der uns zwar einige Dienste geleistet hat, dem wir aber jetzt nicht mehr trauen dürfen. Denn ich habe durch meine treuen Kundschafter in Erfahrung gebracht, daß er sein bisheriges Thun bereut und nach einem aufrichtigen Geständniß den Häuptern

Bonifazios das Versprechen geleistet hat, seine Schuld durch wichtige Dienste wieder auszutülgeln. Bis jetzt hat er aus besonderer Scheu von mir, noch nicht gewagt mich anzugeben, vermuthlich weil er mich sicher machen und mich noch zu verschiedenen Zwecken benutzen wollte. Ich habe mich auch gestellt, als merkte ich seine Hinterlist nicht, und so ist es mir bis jetzt glücklich ihn an Schlaueit zu überbieten. Er kommt heut ins arragonische Lager um sich scheinbar unter Euren Schutz zu begeben und sich die Tochter des Podesta, die gestern Eure Gefangne wurde, als Preis für seine Euch geleisteten Dienste zu erbitten. Daneben aber hat er gewiß noch geheime Absichten. Darum behandelt ihn als Euren und meinen gefährlichen Feind und macht ihn unschädlich; in Eurer Macht steht ja sein Leben! Lebt wohl! In kurzer Zeit soll ein Hauptstreich geschehen.“

Wenn sich gleich Angelo selbst der Schuld des Verraths bewußt war, so empörte ihn doch das, was Alessandro gegen ihn beabsichtigte, zur höchsten Wuth. Er erkannte, daß zwischen den Bösen keine Freundschaft dauernd bestehen könne, weil das geschlossene Bündniß nichts weiter sei als ein Mittel zur Beförderung verwerflicher Zwecke. Hatte er sich gleich anzuklagen, zum Verräther an seinen Mitbürgern geworden zu seyn, ihm, dem Verbündeten hatte er ja doch Treue gehalten. „Mich hat die Rache, der Schmerz verschmähter Liebe, der Grimm über unverdiente Kränkung zum Abfall von der Sache verleitet, die eine hohe Pflicht mir zu vertheidigen gebot — was aber hat ihn zum teuflischen Verrathe gegen mich bewogen, ihn den ich nie beleidigte, an den ich mich, seit er sich mein Vertrauen er-

warb, mit ganzer Seele schloß?“ So fragte sich Angelo, und konnte, da er um Alessandro's verhehlte Leidenschaft für Rosalia nicht wußte, keinen andern Grund zu dessen Freundesverrath finden, als angeborene Bosheit, die nur aus Schadenfreude, nicht in der Absicht eignen Vortheil zu fördern, des Nebenmenschen Fall bereitet, oder die Erbfeindschaft, welche zwischen den Familien Bobia und Negro geherrscht hatte.

So entrüstet er jedoch auch war, so vergaß er doch nicht, daß es Zeit sei zu überlegen, welchen Entschluß er zu fassen habe. „Ich will auf die Bahn des Rechts zurückkehren,“ so rief er nach kurzem Bedenken; „die Lüge Alessandro's soll zur Wahrheit werden! Ich will danach trachten meine Schuld durch Thaten der Treue zu sühnen, und es wird mir Verzeihung werden. Vielleicht wird der bedrängten Vaterstadt dennoch Hilfe, sofern diese auch jetzt noch scheint, vielleicht gehen die Tapfern dennoch siegreich aus dem schweren Kampfe hervor — dann darf ich auch wohl noch von der Zukunft die Erfüllung meiner Wünsche hoffen! Orlando, der mir auf der Bahn meines Glückes störend entgegen trat, er ist ja nun dahin. Rosalia wird ihn mit der Zeit vergessen, und das seit kurzem zerrissene Verhältniß wird sich in den Tagen, wo die allgemeine Freude vorherrschend ist und die Versöhnung ihre schönen Feste feiert, aufs Neue knüpfen. Du aber, tückischer Alessandro, sollst diese Tage nicht erleben! Mit dem reumüthigen Eingeständniß Dein Verbündeter gewesen zu seyn, will ich Deine Verrätherthaten entschülten.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Paß.

„Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.“
Dies alte Liedchen schlicht und gut
Will ich mir heute wählen,
Denn ich erzähl von einem Mann,
Der auf der Reise grade,
So eben kommt im Wirthshaus an
Nach tücht'ger Promenade.

Nachdem er sattfam sich erquiekt
Am fleischlichen Genuße,
Hat er zur Reif' sich angeschickt,
Zum Abschiedstrunk, zum Grusse;
Denn Eile braucht's, bei guter Zeit
Die Grenze zu erreichen,
Und übernachten wollt' er heut'
Im Gasthof zu den Eichen.

Der Wirth bringt einen Wein
Den Balet zu kredenzen,
Und dabei fällt ihm plötzlich ein,
Daß üblich an den Grenzen,
Nach einem Paß zu fragen dort,
Ob er damit versehen?
Sonst käme er gewiß nicht fort,
Dafür wollt' er ihm stehen.

„Nen Paß? — Ach nein, den hab' ich nicht,“
Sag Jener an zu klagen. —
„D weh, das ist 'ne böse Geschicht',
Ich muß es Euch nur sagen,
Denn streng sind jene an der Grenz',
Sie lassen Euch nicht näher,
Da hilft nicht Geld, nicht Eloquenz.“ —
„D gebt 'nen Rath mir, Lieber!“

Der Wirth, ein Mann der Heiterkeit,
Besann sich auch nicht lange
Und sprach mit etwas Dreistigkeit:
„Ist mir für Euch nicht bange.“
Hier steckt die Speisefarte ein
Und zeigt sie ohne Zagen
Dem, der Euch an der Grenz' allein
Wird nach dem Passe fragen.

Und so geschah es, wie zuvor
Der Wirth ihm prophezeiet,
Kaum tritt er an das Grenzhaus Thor,
Man ihm entgegenschreit:
„Hat Euer Gnaden anen Paß?
Sonst kommen's halt nit näher.“ —
Dem Burschen ward bald roth bald blaß,
Ihn überlief ein Fieber.

Doch schnell sich fassend, reicht er drauf
Die Speisefart dem Frager,
Der schläget sie bedächt'ig auf,
Zu mustern unsern Wager;
Doch schüttelt er alsbald sein Haupt,
Fährt brummend fort zu lesen;
Vergleicht, und ruft: „Ob's Auer glaubt! —
E' ist noch nicht da gewesen.“

A Schweinskopf — ? Schau, das ist curios!
A Rinderzung — ? 's ist richtig, —
A Hammelkeul mit Sauce — ?
Na schann's, der Fall ist wichtig!
Was! Kälberfuß? — Sie armer Mann!
A Gänseleber? — sieh doch!
Das ist, so lang i denken kann,
Nit vorgekommen mir noch —!

D weh, mein Freund, was schau' i hier!
Sie haben's auch Froschkeulen! —
Zurück ihm gebend das Papier,
Treibt er ihn an zu eilen.
„Da nehmen's Ihren Paß geschwind,
Und gehn's in's Himmels Namen,
Sie san a Unglücksmenschenkind,
Dem Gott halt helfe, Amen!“

Miscellen.

X Ein müßiger Mensch gleicht einem stehenden Wasser, das fault und mit Ungeziefer angefüllt ist, weil es nicht bewegt wird. — Der Müßiggänger gleicht einem vernachlässigten Acker der voll Dornen und Nesseln ist.

X Das Towich Museum für Naturgeschichte erhielt kürzlich von dem Bischof von Norwich ein Exemplar des sogenannten Fregattenvogels mit nachstehendem Bericht: Dieser Vogel ist wirklich ein Luftbewohner, er lebt und schläft darin und kommt außer in der Brutzeit nie ans Ufer. Die Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens ist sehr einfach. Er hat einen ungeheuren Sack unterhalb seiner Kehle, seine Haut ist locker,

Knochen und Adern sind wahre Luftgefäße. Bei einer ungewöhnlichen Ausspannung von Schweiß und Flügeln und Einsaugung einer gehörigen Menge von Luft, die er innerhalb seines Körpers verdünnen kann, wird er ein wahrer Luftballon und schwimmt selbst während des Schlafes in der Luft.

X Russlands Bevölkerung. Der von der russischen Akademie der Wissenschaften für das laufende Jahr herausgegebene St. Petersburger Kalender enthält unter andern eine interessante Uebersicht der Bevölkerungsverhältnisse Russlands. Ihr zufolge zählte Russland nach den letzten, sich auf das Jahr 1846 beziehenden Ausmittlungen in den 49 europäischen Gouvernements und Provinzen überhaupt eine Gesamtbevölkerung von

54. Mill. 92,300 Seelen. Das Verhältniß dieser Bevölkerung zur Bodenfläche ist folgendes: Vier Gouvernements haben eine Bevölkerung von mehr als 2000 Einwohnern auf der Quadratmeile; sieben Gouvernements zählen zwischen 1500 und 2000 Einwohner auf der Quadratmeile; 16 Gouvernements weisen auf der Viertelmeile zwischen 1000 und 1500 Einwohner nach; 11 Gouvernements besitzen eine Bevölkerung von 500 bis 1000 Einwohner auf der G.-M.; acht Gouvernements haben nur zwischen 100 und 500 Einwohner a. d. G.-M.; in drei Gouvernements endlich finden sich noch nicht 100 Menschen auf der Quadratmeile vor.

Naturgeschichtliches.

(Fortsetzung.)

Die Modogans (Anser schwenzelianus)



ist von Aussen die schönste ihres Geschlechts, denn sie prangt in den prächtigsten Federn. Auf diesen Puz legt sie aber auch vielen Werth, und sucht denselben durch alle möglichen Mittel in das rechte Licht zu stellen; sie puzt den ganzen Tag an den Federn, und schmiert sich sehr oft mit Fett ein. In der Regel hat sie kleine Füße, welche aber von den herabhängenden Federn ganz bedeckt sind und eine, wenn auch nur scheinbare, frische Gesichtsfarbe. Sie unterscheidet sich hauptsächlich durch ihren Gang, indem ihr Steiß fast beständig hinüber und herüber wackelt (schwänzelt), woher sie auch ihren lateinischen Namen hat. Derselbe, der Steiß nämlich, ist auch gewöhnlich sehr hoch gelegen, und sie stopfen manchmal noch Federn bei, damit er recht in die Höhe kömmt. Sie sind gar nicht scheu, im Gegentheil, man findet dieselben nur auf belebten Plätzen, Promenaden und dergleichen Orten mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Maritäten Kästlein.

Der Herzog von . . . ging auf seinen Reisen eines Sonntags in Hamburg in die Kirche. Er war sehr einfach gekleidet, und Niemand kannte ihn. Als der Küster anfing mit dem Klingelbeutel herum zu gehen, legte der Herzog einen Gulden vor sich hin. Sein Nachbar, ein junger Rathsherr, sah dies als eine Herausforderung an, und holte einen Dukaten heraus; alsbald legte auch der Herzog einen Dukaten neben den Gulden, der Rathsherr noch einen, der Herzog nicht minder, und so kamen sie endlich bis auf zwölf Dukaten. Der Küster kam. Der Rathsherr warf seine Dukaten zuerst hinein, der Herzog aber nur den Gulden, die Goldstücke ließ er wieder in seine Tasche rollen.

Der angeführte Betrüger. Ein Reisender kam zu einem Barbier, und ließ sich in aller Eile den Bart abnehmen. Als dieses geschehen war, suchte er vergebens nach Geld, sagte endlich, er müßte es von der Eisenbahn, wo seine Sachen ständen, holen, und ging darnach, ohne wieder zu kommen. Einige Monate darauf trat er wieder bei dem Barbier ein, der ihn

kannte, ohne daß er es wußte. Er hatte einen gewaltig langen schwarzen Bart und wollte sich diesen abnehmen lassen. Der Barbier ging an die Arbeit, als er aber damit zur Hälfte fertig war, unterbrach er sich in seinem Gespräche und sagte: „Die andere Hälfte mein Herr, werde ich rasiren, wenn sie das nächste Mal von der Eisenbahn zurückkehren.“ Während rannte der Fremde aus dem Laden und war natürlich das Gelächter Aller, die ihn so halbgeschoren über die Straße laufen sahen.

Kürzlich kam ein Bauer, mit einem Quersack über die Schultern gehängt, nach dem Bahnhof bei Dschah, um mit dem Dampfswagen nach Dresden zu fahren. Der Zug war noch nicht angelangt, und er mußte etwas warten; er entledigte sich daher seines, wie es schien, etwas schweren Sackes, legte ihn sanft neben sich zur Erde und erwartete ruhig die Ankunft des Leipziger Wagenzuges. Jetzt näherte sich ein Beamter, um das Passagiergut, der Ueberfracht wegen, zu wiegen, ergriff auch den Sack des Bauers, legte ihn etwas unsanft auf die Wage, und — siehe da — dieses Passagiergut gab einen Schmerzensschrei von sich, welcher durch Mark und Bein drang. Der Sack wurde natürlich geöffnet, und — darinnen steckte — des Bauers 10jähriger Sohn, welchen er auf diese Weise umsonst mit fortzubringen glaubte.

An einem Gerichtshofe zu Köln ereignete sich jüngst folgender Vorfall, welcher an ernster Stätte die Ernstesten zum Lachen hinaris. Ein Bauer, welcher aus der Zeugenstube vor die Schranken gerufen wurde, sein Zeugniß abzulegen, steckte seine glimmende Pfeife unter den Kittel, trat in den Gerichtssaal vor den Präsidenten und begann mit Eisterngeschwägigkeit sein Geplapper über die schwebende Sache. Gute Worte des Präsidenten, daß er nicht plaudern dürfe, erst schwören, dann nur auf Fragen antworten müsse, halfen gar nichts, bis diesem gestrengen Herrn die Geduld riß und er den armen Bauer so anfuhr, daß diesem der Muth sank, daß er verstummte und nur die Eidesformel folgsam nachsprach. Während derselben bemerkte der Präsident aber, daß des Bauern Kleider, durch die Pfeife angezündet, brannten. „Bauer, du brennst!“ schrie er ihm zu; „Bauer, du brennst!“ wiederholte der Bauer ruhig in seiner Eidesformel. „Bauer, du brennst wahrhaftig!“ rief der Präsident ängstlich. „Bauer, du brennst wahrhaftig!“ schwor der Bauer ungetrübt weiter, bis sich auf des Präsidenten Wink einige Gerichtsvollzieher auf den Schwörenden stürzten und ihn unter dem Gelächter aller Anwesenden löschten.

Charade.

Es deut mein erstes Sylbenpaar
Sich nur zu oft im Leben dar;
Hier stirbt ein Gatte, dort ein Kind,
Die Sylben dann zur Stelle sind;
Auch zeigt sie Mancher im Gesicht,
Der sie im Herzen fühlet nicht —
Lachende Erben und dergleichen
Bedienen sich doch ihrer Zeichen.
Wenn draußen toben Regen, Schnee,
Dann ohn' des zweiten Paares Last,
Woferne nämlich Du es hast,
Dem Wetter nicht entgegen geh.
Im Garten siehst das Ganze Du,
Du schaust ihm wohlgefällig zu,
Wenn es auf Blumen niedersinkt,
Und aus den süßen Kelchen trinkt,
Die düstre Farbe hat gemacht,
Daß mit dem Namen man's bedacht,
Den Dir das Ganze nennt und Du
Nun rathen magst in guter Ruh.

Auflösung der Charade in Rro. 80.
Klingelbeutel.